

gen, die besonders zur Diskussion stehen (Wissenschaft und Metaphysik, Materie und Geist, Sein und Eins-Sein, Dogma und Noogenese, Schöpfung und Erlösung, Pantheismus, Optimismus, Christentum und Welt im Werden). Die „Ergriffenheit“ von P. Teilhards System hat den Autor leider gehindert, nach vieler positiver und apologetischer Darlegung einen kritischen Abschnitt beizufügen, der das gute Büchlein noch besser gemacht hätte.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

SCHMUCKER JOSEF, *Die primären Quellen des Gottesglaubens*. (Quaest. Disp. 34) (232.) Verlag Herder, Freiburg 1967. Broschiert DM 21.50.

Das Werk stellt sich die Aufgabe, das Problem der Gotteserkenntnis für das durch die neuzeitliche Philosophie und Naturwissenschaft geprägte moderne Denken neu in Angriff zu nehmen. Die herkömmliche Art, Gottesbeweise zu führen, vernachlässige wichtige Gesichtspunkte. Auf eine rationale Fundierung des Gottesglaubens dürfe man aber auf keinen Fall verzichten. In einer Erkenntnisweise, „die die großen Zuriistungen der Gelehrsamkeit entbehrlieblich macht und dem Menschen in jeglichem Zustand angemessen und zugänglich ist“ (83), folgt der Autor Newman's Metaphysik der Person des nach Gott Fragenden. Dabei bildet die Vermittlung zwischen der Kritik der traditionellen Gottesbeweise und dem Aufweis eines intellektuell-personalen Weges zu Gott auf der Grundlage des Gewissens eine bemerkenswerte, sehr unvoreingenommene Erörterung der Kritik Kants an den Gottesbeweisen und dessen Postulat des Daseins Gottes „als Lösung der Gottesfrage vom personalen Pol aus“ (6).

Angesichts der gegenwärtigen Metaphysikmüdigkeit ist die Überzeugung des Verfassers wohltuend, „daß von dem Boden einer realistischen Seinslehre aus dem metaphysischen Denken ein . . . überzeugender Aufweis der Kontingenz der Welt grundsätzlich möglich ist“ (52). Man kann auf seine angekündigte Schrift, in der er die Gründe, die auf die Kontingenz der Welt schließen lassen, ausführlich darlegen will, gespannt sein. Der Rezensent hat zur Kontingenz der Evolution einen Beitrag geliefert in seinem Buch: *Der Mensch – Sinnziel der Weltentwicklung*. (Paderborn 1967, 162–225.) Dieser evolutive Aspekt, der doch die Kontingenz der Welt wesentlich mitbestimmt, findet leider in der hier besprochenen Schrift keine Berücksichtigung.

Bei der Erörterung des Kantischen Postulats des Daseins Gottes erscheint besonders wichtig der Aufweis des Verfassers, daß ohne den Gottesglauben die Werte ihrer letzten Fundierung ermangeln. Die unbedingte, allgemeine Gültigkeit der (sittlichen) Werte steht und fällt mit dem Gottesglauben.

Pessimismus und Nihilismus sind die Folge. (In seinem demnächst erscheinenden Buch: *Existenkrise Gottes?* zeigt der Rezensent die Konsequenzen der Gottesleugnung: Wert relativismus – Wertskeptizismus – Nihilismus bei Nietzsche, Sartre und Camus auf.)

Die klaren Überlegungen des Verfassers und seine in Anbetracht der Schwierigkeit und Abstraktheit des behandelten Gegenstandes leicht verständliche Sprache machen das Buch empfehlenswert für alle, die dem „wesentlichen Denken“ noch nicht abgeschworen haben.

Wien

Hubertus Mynarek

EDMAIER ALOIS, *Horizonte der Hoffnung*. Eine philosophische Studie. (247.) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1968. Kart. lam. DM 21.—.

Hoffnung gehört in unserer Krisenzeit zu den entscheidenden Haltungen des Menschen. Doch scheint sie auch für Christen immer mehr von völliger Säkularisierung bedroht. Der Eichstätter Philosoph setzt sich daher ausführlich mit den modernen Deutungsversuchen des Phänomens der Hoffnung auseinander, wie sie gegenwärtig von den Atheisten Paul Sartre und Ernst Bloch, vom Agnostiker Martin Heidegger, vom protestantischen Theologen Jürgen Moltmann und von den katholischen Philosophen Gabriel Marcel und Joseph Pieper vertreten werden. In sehr bedachten Schritten analysiert der Verfasser das Erscheinungsbild und Wesen der Hoffnung. Er untersucht dann ihre Voraussetzungen in der Struktur der Wirklichkeit und des Menschen und ihre Grundlegung in der Transzendenz. Und er beschließt seine Überlegungen mit der Frage nach dem eigentlichen Sinn und Wert der Hoffnung.

Es ist wohl noch nirgendwo auf christlicher Seite das vielschichtige Problem der Hoffnung so allseitig und gründlich angegangen worden wie in diesem Werke. Dabei enthält sich die Ausdrucksweise des Verfassers aller schulmäßigen Formelhaftigkeit, erweist sich vertraut mit der Sprache gegenwärtig maßgebender Denker, vermeidet aber deren Dunkelheiten, sondern bleibt immer begrifflich sauber und erfreulich anschaulich. So bietet das aufmerksame Studium dieses bedeutenden Werkes eine sehr wertvolle Hilfe, der Entmutigung wirksam zu begegnen, unter der in unseren Tagen gerade auch ehrlich Denkende und Strebende immer mehr zu leiden haben.

LAVOCAT RENÉ, *Kirche und Naturwissenschaft*. Um den Dialog beider Gemeinschaften. (100.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Kart. lam. DM 5.80. Dieses kleine, aber erfrischend freimütige Buch eines gläubigen Naturforschers könnte sehr zur Klärung tief eingewurzelten Mißverständnisses und Mißtrauens zwischen Kirche und Naturwissenschaft beitragen, wenn man seine Gedanken von beiden Seiten ebenso

freimütig beherzigte. Weithin herrscht der Eindruck, die Kirche müsse vor den Fortschritten der Naturwissenschaft laufend eine Stellung nach der anderen räumen, zum Schaden ihrer Glaubwürdigkeit. Nun werden freilich die rechtverstandenen eigentlichen Glaubenswahrheiten davon nicht betroffen. Aber der verwirrende Eindruck bleibt. Um ihn auszuräumen, müssen Theologie und Naturwissenschaft sich auf ihre je eigenen Methoden bescheiden lernen und in der Wahrheitsfindung einander auf dem je eigenen Gebiete den Vortritt lassen (50). Entscheidend für folgerichtige Schlüsse sind immer die Erfahrungstatsachen. Naturwissenschaftliche Tatsachen als solche sind gewiß nicht „häretisch“, wie auch Offenbarungstatsachen als solche nicht „wissenschaftsfeindlich“ sind (78). Beide Seiten haben insofern nichts voneinander zu fürchten. Nichts braucht um des Glaubens willen von der Naturwissenschaft verleugnet zu werden, und nichts braucht um der Naturwissenschaft willen vom Glauben verleugnet zu werden (85). Und wenn beide Seiten sich zur Einigung auf den Grundsatz verstehen, daß es doch in keinem Falle um die Frage „modern oder unmodern?“, sondern einzig um die Frage „was ist hier die Wahrheit?“ geht, dann müßte nicht bloß eine Versöhnung, sondern eine fruchtbringende Freundschaft möglich werden. Vor allem die Jugend wartet darauf.

WELTE BERNHARD, *Determination und Freiheit*. (145.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1969. Brosch. DM 12.80, sfr 15.—, S 94.70.

Der Freiburger Theologe, bekannt durch eine Reihe wertvoller Bücher über philosophisch-theologische Grenzfragen, legt hier eine neue Untersuchung zum vielumstrittenen Problem der menschlichen Freiheit vor. Er geht dabei in einer bisher noch kaum in Betracht gezogenen Weise von der modernen Verhaltensforschung aus. Zunächst von der Tatsache, daß alle Dinge und Wesen da sind, daß aber dieses Dasein als solches einzig beim Menschen ans Licht tritt. Denn er allein kann zum Dasein der Dinge und zu seinem eigenen Dasein „sich verhalten“, d. h. darüber nachdenken, dazu Stellung nehmen und damit umgehen. Obwohl der Mensch durch seinen Leib in die physikalische, biologische und psychologische Naturgesetzmäßigkeit hineingenommen und dadurch bestimmt ist, kann er vom Geiste her ihr gegenüberstehen und offenbart schon dadurch seine Freiheit, d. h. die Möglichkeit der Selbstbestimmung, sogar dort noch, wo er sich gehenläßt. Diese unverkennbare Zweihheit von Naturverhalten und Selbstverhalten kennzeichnet die Transzendenz des Menschen. Zweifellos ist der Mensch auch im „Umwilten“ seines Denkens und Wollens an vorgegebene Beweggründe gebunden. Aber ebenso zweifellos erkennt er

diese als jeweils begrenzt und durch weitere Horizonte überboten. Und so steht er auch in dieser Hinsicht im Raume der Freiheit. In der Verwirklichung dieser Freiheit im konkreten Falle erweist er sich so nur insofern bestimmt, als er zugleich von sich aus bestimmt ist. Theoretisch erscheint dies als Zirkel. Dies verschlägt aber nichts, da der Mensch eben nur die Freiheit „gebrauchend“ dieser Freiheit „sicher“ werden kann. Freiheit ist zwar immer begründet, aber nicht eine „Folge“, sondern ein „Ursprung“ und verweist so auf den schlechthin unbedingten Ursprung, auf Gott, wie schon Augustinus erkannt hat. Und von diesem Unbedingten kommt der Mensch nicht los, auch wenn er sich im Wollen eines Bösen von ihm losmachen möchte.

Diese Gedankengänge, die viele Ansätze der gegenwärtig so bedeutsamen Verhaltensforschung folgerichtig weiterführen, wirken überzeugender als viele ältere Denkweisen. Und Welte bringt sie in einer bewunderungswürdig geschmeidigen Sprache. Auffallen mag, daß in der angeführten philosophischen Literatur zum Thema Nicolai Hartmann nicht aufscheint, der doch als einer der ersten aufgezeigt hat, daß Freiheit niemals als Indetermination, sondern nur als Determination höherer Ordnung verstanden werden kann.

Linz

Josef Knopp

LOTZ JOHANNES B., *Ich — Du — Wir. Fragen um den Menschen*. (255.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. Pappband DM 14.80, sfr 17.30, S 109.50.

Heutzutage, da der Mensch sich so heillos in der Welt seiner wunderbaren Technik verloren hat, braucht er mehr als je die Mahnung und die Hilfe zur Selbstbesinnung, die seine Tiefen in der Einheit seiner Dimensionen eröffnet und ihn unausweichlich zur Sennentscheidung seines Daseins stellt. Das ist das Vorhaben dieses schönen Buches, das in klarer, eleganter und leicht verständlicher Sprache, trotz der Schwierigkeit der Analyse bis zum Ende durchgeführt ist.

Der 1. Teil bringt das zum Wesen des Menschen gehörige Spannungsfeld zum Vorschein, das ihm die Aufgabe stellt, die ausgewogene Mitte zwischen den entgegengesetzten Polen zu finden und zu bewahren. Die grundlegende Spannung ist die zwischen seiner Leiblichkeit und Geistigkeit, daher zwischen seiner Begrenztheit und Unbegrenztheit, und infolgedessen zwischen seiner Auskehr zur Welt und seiner Einkehr zu sich selbst. Der Grund seiner Einkehr ist sein Bezug zum Sein selbst, wodurch er sich als erschlossenes Ich und als Person vollzieht und ihm die mögliche Kommunikation mit allen Seienden im Grunde gegeben ist. Das Seiende, das sich ihm im Sein zuerst zeigt, ist die Welt. Innerhalb der Welt unterscheiden sich die beiden Bereiche der Dinge oder